

DAS KRATZEN IM RAUSCHEN



Winter 2021

Paul Rösler

Marian stand am Gleis. Es war noch früh und kalt. Marians Atem stieg in Form seichter Wolken langsam über die Köpfe der anderen Menschen, die hier mit ihm am Gleis auf den Zug warteten. Obwohl die Bahnhofshalle überdacht war, war die trockene Kälte omnipräsent. Als der doppelstöckige Intercityzug langsam in den Bahnhof einfuhr, setzen sich fast alle am Gleis in Bewegung. Kreuz und quer liefen sie entweder entlang des einfahrenden Zugs oder ihm entgegen, jeweils in der Hoffnung, bei Stillstand einen vorteilhaften Platz an einer der Eingangstüren zu ergattern. Nur Marian blieb stehen. Er wusste, dass der Zug hier in Dresden startet und er sah, dass die wartenden Passagiere nicht einmal ausreichen würden, um jeden vierten Platz zu belegen. Nachdem der Zug stillstand, schlürfte Marian zur Tür und suchte, im Zug angekommen, auf der oberen Ebene einen Fensterplatz in Fahrtrichtung.

Marian war müde. Er hatte sich zwar ein Buch und, alternativ, etwas zu arbeiten mitgenommen, aber er wollte einfach nur aus dem Fenster schauen. Noch während der Zug am Gleis stand, ließ er den Blick schweifen. Triste Neubauten reihten sich Wand an Wand aneinander. Einzig die Graffiti stachen aus dem Anblick der Gleichförmigkeit heraus. »Hässlich«, dachte er sich, »hässliche Häuser, die durch diesen Schmutz noch hässlicher wurden – und dann nicht mal lesbar.« Der Zug stand derweil weiter am Gleis bevor die Fahrt losging. Marian war inzwischen tief im Inspizieren der Graffiti versunken, die auf die Wände und Stützen im Bahnhof und auf die Fassaden der Gebäude drumherum gesprüht waren. Zwischen vielen Motiven, die augenscheinlich nur für Eingeweihte lesbar sein sollten, entdeckte er einige gesprühte Sprüche, die er entziffern konnte. Kurz nachdem der Zug sich in Gang setzte, entdeckte Marian folgenden Spruch an einem offenbar leerstehenden Haus:

**STELL DIR VOR: ALLES AUSSER ZUFALL HAT
URSACHEN, GLEICHE URSACHEN FÜHREN ZUM
GLEICHEN ERGEBNIS UND NICHTS HAT EINEN
SINN.**

Nachdem er den Spruch dreimal im Kopf wiederholt hatte, ohne ihn hinreichend durchdrungen zu haben, zückte er schnell sein Handy, um ihn festzuhalten. »Zufall hat keine Ursache«, stimmte Marian innerlich zu, »das macht den Zufall ja erst zu Zufall. Aber alles andere hat Ursachen? Stimmt das? Und wenn ja, warum sollte nichts einen Sinn haben?« Marians Gedanken schweiften in diese Richtung noch kurz weiter bis sie von der Aussicht auf die Dresdner Altstadt unterbrochen wurden.

Beim zweiten Halt des Zugs in Dresden-Neustadt hatte Marian den Spruch an der Wand am Dresdner Hauptbahnhof schon vergessen. Von seinem Platz im oberen Abteil des Wagons aus beobachtete er bei der Einfahrt wieder das rege Gewusel entlang des Zuges. Er musterte die ein- und aussteigenden Personen. Gerade die Aussteigenden verwundeten ihn, zumal sie für die kurze Fahrt von Hauptbahnhof nach Neustadt einen Intercity wählten. Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof erblickte er plötzlich wieder einen Schriftzug, der im gleichen Farbton und in der gleichen Schriftart gehalten war, wie der am Hauptbahnhof:

WAS MACHT DEINE ENTSCHEIDUNG ZU **DEINER
ENTSCHEIDUNG?**

Die letzten beiden Worte waren individuell hervorgehoben. Das Wort ›Deiner‹ stach fett und rot hervor und ›Entscheidung‹ war in schwarz-grün ebenso fett gehalten. Etwas daran ergriff Marian, als er es las. Nicht so sehr berührte ihn der Inhalt des Graffito sondern viel mehr beschlich ihn das Gefühl, im Zentrum eines Kunstwerks zu stehen. Schon häufig hatte er gehofft, von einer koordinierten Aktion überrascht zu werden, die nur für ihn

persönlich arrangiert war. Während er zwar nie das Opfer in einer ›Verstehen Sie Spaß?‹ Sendung werden wollte, fand er es doch attraktiv, einmal unerwartet und unscheinbar der Mittelpunkt einer gemeinschaftlich organisierten Überraschung zu sein. Beflügelt vom Gedanken, der einzige Adressat dieser zwei Graffiti zu sein, stellte er sich vor, welcher seiner Bekannten die Aktion initiiert haben könnte; wie dann nachts, nur für ihn, in der Gefahr entdeckt zu werden, ein paar Leute diese Sprüche gesprüht hatten.

Die langsam erwachende Landschaft flog am Zug vorbei. Marian betrachtete wortlos die in Nebel gehüllten Bachläufe, die von Wiesen umgeben waren, auf denen der Reif im morgendlichen Sonnenschein funkelte. Diese zauberhafte Natur ließ Marians Gedanken verstummen. Er schaute einfach aus dem Fenster und genoss die scheinbar unberührte Umgebung. Erst die Zugansage, die den nächsten Halt Riesa bekannt machte, holte ihn geistig wieder zurück. In der Erwartung, erneut einen Spruch in bekanntem Stil zu entdecken, hielt Marian ab dem Moment die Augen offen, in dem der Zug spürbar die Geschwindigkeit reduzierte. Noch vor Einfahrt des Zuges in den Bahnhof fand Marian, was er suchte:

**UNTERSCHIEDST DU NUR, DAMIT
›SCHLACHTEN‹ BESSER ALS ›MORDEN‹ KLINGT?**

Marian hatte eine Vermutung, was dieser Spruch bedeuten sollte. Jedoch zögerte er, diese Vermutung als Idee zu akzeptieren und aus ihr Überlegungen werden zu lassen. Das Graffito passte nicht zu denen, die er vorher sah – dieses hier war nicht abgeschlossen. Es herrschte ein Informationsdefizit darüber, wozwischen unterschieden wird. Außerdem war die Sprache so radikal. ›Schlachten‹ und ›Morden‹ waren äußerst explizite Vokabeln. Dieser Spruch war unmittelbar, ohne jedes Abstrakti-

onsniveau, direkt anklagend. Es erschreckten ihn. Mit gewissem Unbehagen, stellte er allerdings fest, dass sich der Spruch gegen seinen Willen in seinem Kopf festsetzte. Es arbeitete in ihm und mit jedem Gedanken wurde er wütender. Hatte der Sprayer es geschafft, ihn zu provozieren? Aus Trotz über die Radikalität und die Dumpfheit, die er diesem Spruch attestierte, hätte er fast jedes Interesse daran verloren, weiter nach Sprüchen Ausschau zu halten. Tatsächlich fand er mit gewisser Erleichterung direkt nach der Weiterfahrt aus Riesa einen weiteren Spruch an der Rückwand einer Garagenreihe:

**DER MENSCH IST EIN TIER, DAS SICH
BESONDERS FINDET, ABER EVOLUTION GEHT
WEITER.**

Die Grundstimmung dieses Spruchs gefiel ihm besser. Sie war weniger konkret, weniger vorwurfsvoll, weniger rabiat, sondern eher allgemein und abstrakt gehalten. Innerlich verzieh Marian dem Sprayer, dass er ihn kurz vorher – so empfand Marian – angegriffen hatte. Nichtsdestotrotz holte ihn bald seine Müdigkeit ein. Ohne sein Zutun schlossen sich langsam seine Augen und sein Kopf rutschte Stück für Stück dem Fenster entgegen. Eingekeilt in der Ecke von Sitz und Fenster schlief er ein, noch bevor der Zug Leipzig erreichte.

Erst als der Zug in Braunschweig nach kurzem Halt wieder Fahrt aufnahm, schreckte Marian hoch. In der Angst, seinen Ausstieg in Hannover verpasst zu haben, war sein Körper plötzlich von Adrenalin geflutet. Er versuchte sich zu orientieren. Der Bahnhof war schon zu weit weg, um die Ortsschilder sehen zu können. In seinem direkt Umfeld saß auch niemand, den er hätte fragen können. Langsam beruhigte er sich in dem Bewusstsein, bis zum nächsten Halt ohnehin nichts an der Lage ändern zu können. Beim Versuch aufzustehen, um die nächste Anzeigetafel zu

finden, fing sein ganzes Bein an zu kribbeln. Er hatte es beim Schlafen offenbar komisch abgeklemmt, sodass es eingeschlafen war. Marian setzte sich also wieder und wackelte die Zehen im Schuh, damit die dabei hervorgerufene Durchblutung endlich das Kribbeln beendete. Es dauerte eine Weile bis sich das Bein wieder normal anfühlte. In der Zwischenzeit hatte Marian sich entschlossen, statt aufzustehen, um nach einer Anzeigetafel zu suchen, einfach die nächste Ansage abzuwarten. Die Ansage, die nach ein paar Minuten folgte, klärte die Situation auf: er hatte noch fünf Minuten Zeit, bis der Zug in Hannover hielt. Umgehend begann er, sich auf den Ausstieg vorzubereiten. Ganz im Gegensatz dazu, dass er es für entbehrlich hielt, beim Einsteigen in den Zug einen Platz vor der Zugtür zu ergattern, war er nun der erste, der sich auf den Weg zur Tür machte, um von innen auf den Ausstieg zu warten. Der Grund seiner Reise war der Besuch bei einem Freund. Marian freute sich darauf, er war ganz energiegeladen. Sicherlich hatte auch der lange Schlaf während der Fahrt dafür gesorgt, dass er jetzt hellwach und voller Enthusiasmus war.

Am folgenden Vormittag stand Marian wieder am Hannoveraner Hauptbahnhof. Wieder war es kalt und wieder war er müde. Er war mit seinem Freund bis spät in die Nacht durch Kneipen gezogen und hatte danach weder lange noch fest geschlafen. Seine innere Uhr, geeicht auf seinen Alltag, hatte ihn zu früh geweckt. Selbst der starke Kaffee, den sein Freund ihm noch vor der Verabschiedung gebrüht hatte, half Marian nicht, die Müdigkeit zu überwinden. Da er noch ein wenig Zeit hatte, bis der Zug kommen sollte, stiefelte Marian gemächlich an der Bahnsteigkante entlang in die Richtung, aus der der Zug nach Dresden einfahren sollte. Am Ende des Bahnsteigs angekommen blickte er umher. Wie in Dresden sah er auch hier triste Rückwände von Neubauten. Sein ungerichtetes Umherschauen hatte

ein plötzliches Ende als er entlang der Dachkante eines Einkaufszentrums, das direkt am Bahnhof stand, ein Graffito entdeckte. Er war sich sicher, dass es zu den gestern gesehenen gehörte. Er fühlte sich ertappt. Als ob die Überraschung, die nur für ihn arrangiert war, sich bei ihm meldete, weil er sie vergessen hatte. Er fand immer noch Freude an dem Gedanken, diese Schriftzüge seien nur für ihn gesprüht worden. Doch dass ihm dieser hier am Bahnhof jetzt so ins Blickfeld sprang, machte ihn argwöhnisch.

**WENN ZIVILISATION TRIEBE ÜBERWINDEN
SOLL, IST DIE BESIEDLUNG DES UNIVERSUMS
KEIN FORTSCHRITT!**

stand da geschrieben. »Wieder so ein mächtiger Satz«, dachte sich Marian. Seine Überforderung, den Satz zu verarbeiten, lag auch daran, dass dieser Worte enthielt, mit dessen genauer Bedeutung er sich noch nie länger beschäftigt hatte. Was ist ›Zivilisation‹ überhaupt? Und was hat Zivilisation mit Trieben zu tun? Welche Triebe denn genau? Und was hat das mit der Besiedlung des Universums zu tun? Er fotografierte die Wand ab und begab sich langsam wieder in die Mitte des Bahnsteigs.

Er empfand ein tiefes Bedürfnis, sich mit jemandem über diese Sprüche auszutauschen. Aus diesem Grund suchte er sich im Zug, als dieser eingefahren war und gehalten hatte, einen Tisch, an dem schon jemand saß. Direkt im ersten Abteil wurde er fündig. An zwei gegenüberliegenden Tischen saß jeweils eine Person. Da ihm der Mann am linken Tisch auf den ersten Blick sympathisch vorkam, setzte sich Marian, ohne lange zu zögern, zu ihm. In Vorbereitung darauf, mit diesem Mann bald die Sprüche an den Bahnhöfen zu analysieren, begann Marian unverzüglich das Gespräch. Mit einem »Ich hoffe, der Platz war noch frei«, tastete er sich vorsichtig heran. »Ja, ja klar«, bestätigte

der Mann, der danach wieder an Marian vorbei durch das Fenster schaute. »Wo geht Ihre Reise denn hin?«, führte Marian fort, um das Gespräch in Gang zu bringen. »Eigentlich nach Leipzig aber ich mache 'nen Halt in Magdeburg. Und Ihre?« »Nach Dresden. Leipzig ist aber auch wunderschön. Ich war lange nicht mehr dort.« Während er das sagte, nahm der Zug Fahrt auf. »In Dresden war ich auch lange nicht mehr.« Der Mann neigte sich daraufhin ein wenig vor und führte mit gedämpfter Stimme fort: »Nach diesen ewigen Protesten vor ein paar Jahren – also Pegida, sie wissen schon – hatte ich ein bedrückendes Gefühl in der Stadt.« »Das kann ich ein bisschen nachvollziehen«, stimmt Marian ihm zu, »aber das Treiben in der Stadt war eigentlich meistens unbeeinträchtigt von diesen Demonstrationen. Zumindest ich nehme sie nur noch wahr, wenn ich denen durch Zufall über den Weg laufe.« Marian, der den eigentlichen Grund für das Gespräch schnell aus dem Sinn verlor, erspähte bei einem kurzen Blick aus dem Fenster wieder ein Graffito:

**WOZU KOLONIEN AUF DEM MARS, WENN WIR
AUF DER ERDE NUR ZUM SPASS FICKEN?**

In dem Moment war er froh, dass er mit dem Mann ein Thema gefunden hatte, das nicht unmittelbar in einer Analyse der gesehenen Graffiti münden müsste. Es war wieder so wirr – was ja eigentlich der Grund für Marians Bedürfnis nach Austausch war – aber es war außerdem auch wieder so vulgär. Wenn der Sprayer wollte, dass Marian sich mit seinen Aussagen beschäftigt, dann sollte er doch gefälligst eine angemessene Sprache verwenden. Innerlich hatte Marian den Gedanken nämlich noch nicht ganz aufgegeben, dass die Graffiti ausschließlich für ihn persönlich gesprüht worden waren. So jedenfalls würde sein Interesse nicht geweckt. Er fokussierte sich deshalb schnell wieder auf das Gespräch mit dem Mann: »Leipzig zeigt sich dahingehend in letzter Zeit aber auch nicht von der besten Seite,

oder?« »Leider ja. Ich bin ja froh, dass die Zivilgesellschaft sowas wie in Dresden früh und konsequent verhindert hat. Aber wenn Connewitz der Preis dafür ist...« Marian nickte dem Mann zustimmend zu.

Eine Weile verging, bis der Zug Braunschweig anfuhr. Marian und sein Gesprächspartner waren tief in Debatten zu Extremismus versunken. Vor allem beschäftigte sie, wie die stille Mehrheit den Rändern des politischen Spektrums begreiflich machen könne, dass Lautstärke und Radikalität keine qualifizierten Mittel in einer Demokratie seien. Als der Zug die Bremsung für den Halt in Braunschweig einleitete, sah Marian wieder einen Spruch:

**DER MARKT ZAHLT NICHT FÜR LEISTUNG
SONDERN FÜR KNAPPHEIT, BEDARF UND
EIGENTUM.**

Das war nun eine Vorlage, die er guten Gewissens in die Diskussion einbinden konnte. »Sehen Sie?«, fragte er den Mann mit ausgestrecktem Finger zur Wand zeigend, an die der Spruch gesprüht war, »gestern auf der Hinfahrt habe ich bereits einige davon gesehen. Ich find diese Schmiererei ja eigentlich schrecklich. Aber hier scheint sich jemand Gedanken gemacht zu haben.« Der Mann suchte eine kurze Weile, was Marian ihm zeigen wollte. »Klingt für mich wie so'n marxistischer Slogan: Kampfbegriffe wie ›Markt‹, ›Leistung‹ und ›Eigentum‹ mit einer negativen Grundhaltung. Damit kann ich ehrlich gesagt wenig anfangen«, wies der Mann Marians Vorstoß zurück. So hatte sich Marian die Diskussion nicht vorgestellt. Ohne innerlich dieser kategorischen Ablehnung zuzustimmen, pflichtete Marian dem Mann bei, »Ja, vielleicht haben Sie Recht«, um die Freundlichkeit des Gesprächs zu wahren. Für die Zeit des Halts in Braunschweig verstummten beide. Marian dachte alleine darüber

nach, was ihm der Sprayer mitteilen wollte. Erst als der Mann ihn nach der Weiterfahrt des Zuges auf einen weiteren gesprühten Spruch hinwies, war sich Marian der Interpretation sicher:

**IST ES LEISTUNGSGESELLSCHAFT WENN
ARBEITSLÖSE VERACHTET UND ERBEN
VEREHRTE WERDEN?**

»Sicherlich ist da was marxistisches dran«, untermauerte Marian seine Zustimmung in Bezug auf den letzten Einwand des Mannes, »aber ganz falsch ist es ja auch nicht, oder? Also, wir reden immer von Leistungsgesellschaft und so, aber die Leistung hat ja eigentlich keinen großen Einfluss auf's Gehalt.« »Finden Sie?«, entgegnete der Mann. »Ja klar! Also ich arbeite jetzt seit vierzig Jahren in meinem Unternehmen und bin sicherlich nicht fauler sondern eher effizienter geworden. Und meine Nichte, die hat gerade erst angefangen mit ihrem Job. Die arbeitet Teilzeit und bekommt jetzt schon mehr als ich.« »Was arbeitet Ihre Nichte denn?« »Egal was sie arbeitet, sie leistet in der Hälfte der Zeit ja nicht mehr als ich. Sie ist nur eben nicht so leicht ersetzbar wie ich.« Es fiel Marian schwer, über sein Einkommen zu reden. Er fühlte sich entblößt vor diesem fremden Mann. Doch er fand die Sicht seines Gegenübers naiv und er sah angesichts dieser Naivität keine Alternative als sein eigenes Beispiel als Argument anzuführen. »Und mal ganz unabhängig von mir und meinem Lohn: Einkommen durch Eigentum hat ja mit Sicherheit nichts mit Leistung zu, oder?« »Ja, mag sein«, stimmte der Mann ihm wortkarg zu. Marian und der Mann waren sich unabgesprochen einig, dass dieses Gespräch nicht zielführend war. Bis zum nächsten Halt in Magdeburg, bei dem der Mann aussteigen würde, schwiegen sie vor sich hin.

Kurz nach der kommenden Zugansage machte sich der Mann auf den Weg zum Ausgang. Sie verblieben mit einem freundli-

chen Abschied. Marian schwenkte seinen Blick auf den Tisch gegenüber. Dort saß ja noch jemand anders. Sollte er sich umsetzen, um einen neuen Gesprächspartner zu erhalten? Einen kleinen Moment reizte es ihn, den Mann am anderen Tisch anzusprechen. War er beim Einsteigen in den Zug doch höchst entschlossen gewesen, eine angeregte Diskussion zu führen. Der Mann am Nachbartisch starrte eine Weile auf einen Block, auf den er immer wieder etwas schrieb. Dann drehte auch er seinen Kopf, sodass sich sein Blick mit Marians kreuzte. Marian schaute schnell wieder weg und drehte seinen Kopf so, als ob er den Mann gar nicht explizit angucken wollte. Er wollte es so aussehen lassen, als ob sein Blick nur als Teil eines ungerichteten Umherschauens auf den Mann fiel. »Jetzt ist es jedenfalls zu spät, mich zu ihm zu setzen«, dachte Marian vor sich hin, »und hätte ich meinen Platz gewechselt, um ihn anzusprechen, hätte ich ihm vielleicht das Gefühl vermittelt, er sei nur mein Ersatzgesprächspartner.« Marian wandte sich also ab und starrte aus dem Fenster.

Er hatte mittlerweile erkannt, dass je ein Spruch vor und nach einem Bahnhof entlang der Zugstrecke gesprüht war. Dass er damit richtig lag, stellte er umgehend fest:

**NICHT NUR GRENZEN ZWISCHEN MENSCHEN
GLEICHER SPRACHE MÜSSEN FALLEN.**

Offensichtlich war das eine Anspielung auf die innerdeutsche Grenze, die damals Braunschweig und Magdeburg trennte. Marian hatte kein emotionales Verhältnis zu Grenzen. Er hielt die Unterteilung der Welt in Gebiete für eine historische Gegebenheit und Notwendigkeit. Dass die Welt nicht zentral regiert werden könne, so war sich Marian sicher, sei ja schon daran erkennbar, dass die kulturellen Unterschiede innerhalb Deutschlands so stark seien, dass unabhängige Landesregierungen für

regional angepasste Regelungen sorgen müssten. Jedoch wollte er seine Schlüsse nicht zu früh ziehen. Nach dem Magdeburger Bahnhof würde ja wieder ein Graffito folgen:

**WARUM DARF DER SCHUTZ DEINES REICHTUMS
ANDERE IN ARMUT DRÄNGEN?**

Marian blieb davon weiter unberührt. Seine Rechtfertigung für Grenzen lag nicht im Schutz seines Eigentums. Schließlich gab's da bei ihm nicht viel Schützenswertes. Vielmehr waren die Grenzen für ihn blanke Realität. Und wenn etwas real existierte, dann brauchte nicht diese Existenz sondern ihre Beseitigung eine Rechtfertigung. Marian bildete sich ein, trotzdem verstanden zu haben, wen der Sprayer da ansprechen wollte: diejenigen, die wegen der Flüchtlinge Angst um ihre Jobs hatten; diejenigen, die sich über die gesellschaftliche Versorgung der Ausländer beklagten. Zu diesen Menschen zählte er sich aber nicht.

Marian lehnte seinen Kopf gegen das Fenster und ließ die Gegend an sich vorbeirauschen. Zwar achtete er weiterhin auf Graffiti in Bahnhofsnähe, aber ihrer Bedeutung schenkte er immer weniger Aufmerksamkeit. In Köthen war gesprüht

**TOD IST DAS WERKZEUG DER EVOLUTION.
SOZIALE GESELLSCHAFT BEKÄMPFT DEN TOD.**

und

**SCHNELLES SOZIALES ENDE DER MENSCHHEIT
MANGELS EVOLUTION ODER LANGSAMES
ASOZIALES ENDE DER MENSCHHEIT WEGEN
EVOLUTION?**

Es war ihm zu mühsam, diese kompakten Satzungeheuer auseinanderzunehmen. Auf Anhieb verstand er sie jedenfalls nicht. In Halle folgten dann

**NIEMANDEM STEHT LEBEN ZU ABER NIEMAND
SOLLTE SCHMERZ VERURSACHEN.**

und

**OHNE ZEUGUNG GÄB'S DICH NICHT. WOHER
ALSO DER ANSPRUCH AUF DEINE EXISTENZ?**

Hier verstand er direkt, dass der Sprayer das Recht auf Leben in Frage stellte. Marian weigerte sich, diesem Gedanken Raum zu geben. Zwar hatte er sich mit dem Thema nie selbst auseinandergesetzt, aber er wusste genau, dass dieser Gedanke gesellschaftlich geächtet war. Nicht ohne Grund war er geächtet, so war sich Marian sicher, schließlich hatte ja sogar das Grundgesetz direkt im ersten Artikel die Frage nach dem Wert des Leben als unantastbar bezeichnet. Waren die Graffiti bloße Provokation? Hatte er diesem Schmierfink zu viel zugetraut? Sichtlich desillusioniert hing Marian, gelehnt an das Fenster, auf seinem Platz. Am Leipziger Flughafen nahm er die beiden Sprüche

**OHNE GENETISCHE DISKRIMINIERUNG
GEHÖREN ALLE LEBEWESEN ZUR
GESELLSCHAFT.**

und

WAS SOLL AN HUNDEMODE FALSCH SEIN?

nur noch mit einem halben Auge wahr. Für Marian war nun endgültig kein Zusammenhang mehr erkennbar. Die Frage nach der Hundemode fand er lächerlich. Für ihn war die Sache jetzt abgeschlossen. Er gab sich dem seichten Schaukeln des Zuges, der konstant dumpfen Geräuschkulisse und dem Vorbeirauschen der Gegend hin und ließ seiner Müdigkeit, mit der er bereits in den Zug gestiegen war, freien Lauf.

Während er schlief, verpasste er bei der Einfahrt nach Leipzig den Spruch

**NATUR IST NICHT GUT ODER SCHLECHT,
SONDERN ERGEBNIS DER UMSTÄNDE.**

Der unsanfte Halt des Zuges im Leipziger Hauptbahnhof weckte ihn aber wieder auf. Vorsichtig öffnete er seine Augen, um festzustellen, ob etwas dagegen sprechen könnte, einfach wieder einzuschlafen. In der Erwartung, nichts zu entdecken und die Augen wieder schließen zu können, war er überrascht, einen Zettel vor sich auf dem Tisch liegen zu sehen. Trotz der Neugier, wissen zu wollen, was drauf stand, war sein erster Reflex, Ekel dabei zu empfinden, diesen Zettel, der sicherlich schon in fremden Händen gewesen war, zu entfalten. Schnell überwog aber die Neugier, sodass er den halbseitig gefalteten Zettel öffnete. Noch ohne den Inhalt gelesen zu haben, war ihm der Schriftstil sofort bekannt. Es war der Sprayer. Marian schaute auf und versuchte mit schnellen Blicken noch jemanden im Eingangsbereich zu finden, der ihm diesen Zettel auf den Tisch gelegt haben könnte. Es kamen schon wieder neue Leute in den Zug, sodass vermutlich alle, die den Zug verlassen wollten, bereits ausgestiegen sein würden. War die Person vielleicht noch im Zug? Marian schaute sich weiter um. Doch statt jemanden zu entdecken, der zu seinem Bild des Sprayers passen würde, fiel ihm bald auf, dass der Tisch gegenüber nun unbesetzt war. War der Mann am anderen Tisch der Sprayer? Marian schaute jetzt wieder auf den Zettel.

**DISTANZIER DICH VON DEM, WAS DU NORMAL
FINDEST, UM ZU VERSTEHEN, OB ES NORMAL
SEIN SOLLTE.**

stand oben. Das verstand Marian gut. So hatte er einige der Graffiti auch gelesen. Kurz war er wieder begeistert. Vor allem

erleuchtete wieder die Idee in ihm, dass diese Graffiti tatsächlich nur für ihn gesprüht wurden. Mit Entsetzen knüllte er aber den Zettel zusammen, als er den zweiten Spruch darauf las:

**DU LIEBST DRESDEN TROTZ PEGIDA, ICH LIEB
LEIPZIG WEGEN CONNEWITZ.**

»Idiot«, dachte sich Marian, »Vollidiot!«

Für den Rest der Fahrt ignorierte er alles außerhalb des Fensters. Er schenkte dem zweiten Spruch in Leipzig

**DER MENSCH IST ERGEBNIS NATÜRLICHER
EVOLUTION. WARUM IST MENSCHLICHES NICHT
NATÜRLICH?**

genauso wenig Aufmerksamkeit wie den beiden in Riesa, die er schon gesehen hatte:

**DER MENSCH IST EIN TIER, DAS SICH
BESONDERS FINDET, ABER EVOLUTION GEHT
WEITER.**

**UNTERSCHIEDST DU NUR, DAMIT
›SCHLACHTEN‹ BESSER ALS ›MORDEN‹ KLINGT?**

Auch die vier in Dresden-Neustadt

WAS MACHT DEINE ENTSCHEIDUNG ZU **DEINER
ENTSCHEIDUNG?**

DU KANNST NUR TUN, WAS DU TUN WIRST.

und Dresden Hauptbahnhof

**STELL DIR VOR: ALLES AUSSER ZUFALL HAT
URSACHEN, GLEICHE URSACHEN FÜHREN ZUM
GLEICHEN ERGEBNIS UND NICHTS HAT EINEN
SINN.**

**WER DIE URSACHEN IGNORIERT, LEGT DAS
ERGEBNIS NICHT FEST. SUCH DIR DEINEN SINN!**

nahm er nicht mehr wahr. Er stieg in Dresden aus dem Zug und dachte auf dem Weg nach Hause nur noch an den letzten Abend mit seinem Freund in Hannover.